



Prolog

Qhuinn, Sohn des Lohstrong, betrat den Wohnsitz seiner Familie durch die herrschaftliche Eingangstür. Sobald er über die Schwelle trat, stieg ihm der Geruch des Hauses in die Nase. Zitruspolitur. Bienenwachskerzen. Frische Schnittblumen aus dem Garten, täglich von den *Doggen* in Vasen arrangiert. Parfüm – das seiner Mutter. Eau de Cologne – das seines Vaters und das seines Bruders. Kaugummi mit Zimtgeschmack – der seiner Schwester.

Sollte je ein Raumerfrischer mit dieser Note auf den Markt kommen, würden ihn die Hersteller zweifelsohne »Im goldenen Tal des Geldadels« nennen. Oder »Morgenglanz auf prallem Konto«.

Oder vielleicht der Bestseller: »Wir sind besser als der Rest«.

Aus dem Esszimmer drangen leise Stimmen an sein Ohr, die Vokale rund wie geschliffene Diamanten, die Konsonanten weich und langgezogen wie Seidenbänder.

»Ach Lillie, es ist köstlich, danke«, sagte seine Mutter zur *Doggen*, die das Essen auftrug. »Aber für mich nicht ganz so viel, bitte. Und auch für Solange nicht. Sie wird allmählich rundlich.«

Damit zwang sie ihre Dauerdiät der nächsten Generation auf: Von weiblichen Angehörigen der *Glymera* wurde erwartet, dass sie quasi unsichtbar wurden, wenn sie sich ins Profil drehten, und jeder hervortretende Wangenknochen oder knöchrige Oberarm wurde als Trophäe gehandelt.

Als wäre man etwas Besseres, wenn man dürr wie ein Schürhaken durch die Welt lief.

Und wehe dem, dessen Tochter einen gesunden Eindruck machte.

»Oh ja, danke, Lilith«, brummte sein Vater sonor. »Gerne mehr.«

Qhuinn schloss die Augen und bemühte sich, seine Beine zum Weitergehen zu animieren. Einen Fuß vor den anderen zu setzen. Es konnte doch nicht so schwer sein.

Seine brandneuen Ed-Hardy-Kicks konterten den Vorschlag mit hochgerecktem Mittelfinger. Denn dieses Speisezimmer zu betreten war für ihn in mehrfacher Hinsicht so, als würde er sich in die Höhle des Löwen begeben.

Er ließ seine Sporttasche zu Boden fallen. Die zwei Tage bei seinem besten Freund Blay hatten ihm gutgetan. Endlich mal ein Haus, in dem man frei atmen

konnte. Doch leider war die Heimkehr derart deprimierend, dass sie den Erholungswert gleich wieder zunichtemachte.

Okay, das war lächerlich. Er konnte nicht reglos hier rumstehen wie ein Möbelstück.

Abrupt wandte er sich dem alten mannshohen Spiegel neben der Tür zu. So wohlüberlegt platziert, perfekt für den Adel, der stets auf sein Äußeres bedacht war. Auf diese Weise konnten die Gäste Frisur und Kleidung überprüfen, während ihnen der Butler Mäntel und Hüte abnahm. Der junge Prätrans, der ihm aus dem Spiegel entgegenblickte, hatte vorteilhafte Züge: ein entschlossenes Kinn und einen Mund, der, das musste er zugeben, schon jetzt so aussah, als könnte er später einmal Schlimmes anrichten, wenn er auf nackte Haut traf. Doch vielleicht war das reines Wunschdenken. Seine Igelfrisur stand in sämtliche Richtungen ab. Um seinen Hals schmiegte sich eine Fahrradkette, aber kein modisches Accessoire von Urban Outfitters, sondern das Ding, das zuvor sein Rennrad angetrieben hatte.

Alles in allem sah er aus wie ein Einbrecher, der hier gleich alles kurz und klein schlagen würde auf der Jagd nach Tafelsilber, Schmuck und tragbaren Elektrogeräten.

Der Witz war, dass sein Gothic-Look in den Augen seiner Familie noch nicht einmal das Anstößigste an ihm war. Im Grunde hätte er sich genauso gut nackt ausziehen, eine Taschenlampe zwischen die Pobacken klemmen und durch das Erdgeschoss rasen können, um Kunstgegenstände und Antiquitäten mit dem Baseballschläger zu bearbeiten – seine Familie hätte dies nicht annähernd so problematisch empfunden wie seinen wahren Defekt.

Seine Augen.

Eins blau. Eins grün.

Hoppla. Was für ein Pech.

Die *Glymera* schätzte keine Makel. Weder an ihrem Porzellan noch in ihren Rosengärten. Nicht an den Tapeten oder Teppichen oder Arbeitsoberflächen. Nicht an der Seide ihrer Unterwäsche, der Wolle ihrer Blazer oder dem Chiffon ihrer Kleider.

Und ganz bestimmt *niemals* an ihren Kindern.

Die Schwester war ganz annehmbar – mal abgesehen von ihrem »kleinen Gewichtsproblem«, das gar nicht existierte, und dem Lispeln, das die Transition nicht behoben hatte – ach ja, und abgesehen von der Tatsache, dass sie den Charakter ihrer Mutter geerbt hatte, wogegen man leider nichts tun konnte. Sein Bruder hingegen war der Star, ein körperlich einwandfreier Erstgeborener, der den Fortbestand der Blutlinie sichern würde, indem er sich in einem äußerst gediegenen Akt ohne Schweiß und Gestöhne mit einer Vampirin vereinen würde, die seine Familie für ihn ausgewählt hatte.

Scheiße, die Empfängerin seines Spermas hockte bereits in den Startlöchern. Er würde sich mit ihr verbinden, sobald er seine Transition durchlaufen hatte ...

»Wie fühlst du dich, mein Sohn?«, erkundigte sein Vater sich zögerlich.

»Müde, Sir«, antwortete eine tiefe Stimme. »Aber das hier wird mir guttun.«

Quinn lief es eiskalt über den Rücken. Diese Stimme klang nicht nach seinem Bruder. Sie war viel zu tief. Viel zu männlich. Viel zu ...

Heilige Scheiße, der Kerl hatte seine Transition durchlaufen.

Jetzt setzten sich Quinns Ed Hardys doch noch in Bewegung, bis er ins Esszimmer blicken konnte. Sein Vater saß am Kopf der Tafel. Wie üblich. Seine Schwester blickte in die Gegenrichtung und konnte sich vor Hunger kaum zurückhalten, den Goldrand von ihrem Teller zu lutschen. Alles wie immer.

Aber der Kerl, der mit dem Rücken zu Quinn saß, war alles andere als der gewohnte Anblick.

Luchas war doppelt so groß wie vor zwei Tagen, als Quinn von einem *Doggen* angewiesen wurde, seine Sachen zu packen und zu Blay zu verschwinden.

Deshalb also der Urlaub. Quinn hatte gedacht, sein Vater hätte eingelenkt und ihm erlaubt, worum er schon seit Wochen gebeten hatte. Irrtum, er wollte Quinn nur aus dem Haus haben, weil die Verwandlung seines Goldstücks bevorstand.

Hatte sein Bruder die Mieze flachgelegt? Wessen Blut hatten sie wohl benutzt ...

Sein Vater, verklemmt wie eh und je, streckte die Hand nach Luchas aus und tätschelte unbeholfen seinen Unterarm. »Wir sind so stolz auf dich. Du siehst ... vortrefflich aus.«

»Das tust du«, fiel Quinns Mutter ein. »Wirklich vortrefflich. Sieht dein Bruder nicht vortrefflich aus, Solange?«

»Doch, das tut er. Vortrefflich.«

»Ich habe hier etwas für dich«, sagte Lohstrong.

Er griff in die Innentasche seiner Sportjacke und brachte ein schwarzes, samtbezogenes Kästchen in der Größe eines Baseballs zum Vorschein.

Quinns Mutter musste sich Tränen aus den Augenwinkeln tupfen.

»Das ist für dich, mein Teuerster.«

Er schob das Kästchen über die weiße Tischdecke aus Damast, und Quinns Bruder ergriff es mit seinen neuen Pranken, die zitterten, als er den Deckel öffnete.

Das Gold funkelte bis zu Quinn in die Diele.

Die Tischrunde verstummte. Sein Bruder blickte überwältigt auf den Siegelring, während sich die Mutter weiter die Augen wischte und selbst sein Vater einen feuchten Blick bekam. Quinns Schwester schnappte sich indessen unauffällig ein Brötchen aus dem Brotkorb.

»Danke, Sir«, sagte Luchas und steckte den schweren Goldring an den Zeigefinger.

»Er passt doch, oder?«, erkundigte sich Lohstrong.

»Ja, Sir. Wie angegossen.«

»Dann haben wir die gleiche Größe.«

Wie hätte es auch anders sein können.

In diesem Moment ließ Quinns Vater den Blick durch den Raum schweifen, als wollte er durch die Bewegung den Tränenschleier fortwischen, der seine Sicht behinderte.

Seine Augen kamen auf Qhuinn zu ruhen, der vor dem Esszimmer stand.

Kurz blitzte etwas wie Erkennen in ihnen auf. Aber es war kein Blick, der sagte »Hallo, komm doch rein« oder »Wie schön, mein anderer Sohn ist auch zurück«. Es war vielmehr der Blick eines Spaziergängers, der einen Hundehaufen in seiner Bahn so spät bemerkt hatte, dass er nicht mehr ausweichen konnte.

Sein Vater wandte sich seiner Familie zu und ignorierte Qhuinn absichtlich. Offensichtlich wollte Lohstrong diesen historischen Moment um keinen Preis trüben – aus diesem Grund sparte er sich das Handzeichen gegen den bösen Blick. Normalerweise vollzogen alle Personen des Haushalts die Geste, wenn sie Qhuinn begegneten. Doch nicht an diesem Abend. Daddy wollte nicht, dass ihn die anderen bemerkten.

Qhuinn lief zu seiner Sporttasche, warf sie sich über die Schulter und stapfte über die Vordertreppe hoch in sein Zimmer. Normalerweise zog es seine Mutter vor, wenn er den Dienstbotenaufgang benutzte, aber dazu hätte er durchs Esszimmer gehen und die selige Eintracht stören müssen.

Sein Zimmer lag ganz hinten rechts, so weit wie möglich von den anderen entfernt. Qhuinn hatte sich oft gefragt, warum sie keinen endgültigen Schlusstrich zogen und ihn zu den *Doggen* ausquartierten – aber dann hätte das Personal womöglich gekündigt.

Er schloss sich ein, warf seinen Krempel auf den blanken Boden und setzte sich aufs Bett. Dann starrte er die Tasche an und überlegte, ob er seine Sachen lieber gleich waschen sollte, weil eine nasse Badehose darunter war.

Die Zimmermädchen weigerten sich, seine Kleidung anzufassen – als würde das Böse in ihm den Fasern seiner Jeans und T-Shirts anhaften. Glücklicherweise wurde er nie zu feierlichen Anlässen geladen, also besaß er auch keine bescheuerte Bügelwäsche ...

Dass er weinte, bemerkte er erst, als er auf seine Ed Hardys blickte. Zwischen den Schnürsenkeln saßen ein paar vereinzelte Tropfen.

Qhuinn würde nie einen Ring erhalten.

Ach, verdammt ... das tat weh.

Er rieb sich das Gesicht, als sein Handy klingelte. Während er das Ding aus seiner Bikerjacke zog, musste er blinzeln, um klar zu sehen.

Er nahm den Anruf entgegen, ohne sich zu melden.

»Ich habe es soeben erfahren«, hörte er Blay sagen. »Wie geht es dir?«

Qhuinn öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, so nach dem Motto: »Fucking fantastisch«, »Wenigstens bin ich nicht so moppelig wie meine Schwester«, oder »Nein, keine Ahnung, ob mein Bruder zum Stich gekommen ist«.

Stattdessen sagte er: »Sie haben mich aus dem Haus geschafft. Sie wollten nicht, dass mein Fluch die Transition überschattet. Es scheint funktioniert zu haben, der Kerl sieht aus, als hätte er es gut überstanden.«

Blay fluchte verhalten.

»Ach ja, und er hat gerade seinen Ring bekommen. Mein Vater hat ihm ... seinen Ring überreicht.«

Den Siegelring mit dem Familienwappen, dem Symbol, das alle männlichen Angehörigen eines Stammbaums trugen und das von ihrer edlen Herkunft zeugte.

»Ich habe zugesehen, wie Luchas ihn an den Finger gesteckt hat«, sagte Qhuinn, und es fühlte sich an, als würde er sich mit einem spitzen Messer den Arm aufschlitzen. »Hat gepasst wie angegossen. Sah toll aus. Aber ... wie hätte es auch anders sein sollen ...«

An diesem Punkt begann er zu schluchzen.

Hemmungslos.

Die schreckliche Wahrheit nämlich war, dass er sich trotz seiner rebellischen Leckt-mich-Haltung wünschte, seine Familie möge ihn lieben. So zimperlich seine Schwester war, so streberhaft sein Bruder, so reserviert seine Eltern, er sah, dass sie einander liebten. Er *spürte* diese Liebe zwischen ihnen. Sie war das Band, das sie zusammenhielt, die unsichtbare Kette von einem Herzen zum anderen, die Selbstverständlichkeit, mit der man sich um den anderen sorgte, ob er nun mit banalem Mist oder einem wirklichen Problem konfrontiert war. Und stärker als dieses Gefühl der Bindung war allein ... das Gefühl, davon ausgeschlossen zu sein.

Jeden einzelnen verdammten Tag.

Blays Stimme drang durch das Schluchzen an sein Ohr. »Ich bin für dich da. Es tut mir so verdammt leid ... ich bin für dich da ... Aber mach bloß keinen Scheiß, okay? Ich komme zu dir ...«

Blay hatte offensichtlich erraten, in welche Richtung Qhuinns Gedanken gingen: Dinge, die mit Seilen und Deckenaufhängungen zu tun hatten.

Tatsächlich war seine Hand bereits an den behelfsmäßigen Gürtel gewandert, den er sich aus einem hübschen, kräftigen Stück Nylongewebe gebastelt hatte – denn seine Eltern gaben ihm nicht ausreichend Geld für Kleidung, und sein letzter war schon vor Jahren auseinandergefallen.

Er zog den Gürtel aus den Schlaufen und schielte zur verschlossenen Badezimmertür. Er brauchte das Ding nur an den Duschkopf zu knüpfen, der aus der Decke ragte – die Wasserrohre stammten aus der guten alten Zeit, als solides, tragfähiges Handwerk noch etwas gegolten hatte. Er hatte sogar einen Stuhl, den er besteigen und dann unter sich wegtreten konnte.

»Ich muss Schluss machen ...«

»Qhuinn? Leg jetzt nicht auf – wage es bloß nicht, einfach aufzulegen ...«

»Hör zu, Mann, ich muss Schluss machen.« Im Hintergrund hektisches Rascheln, als ob Blay sich die Jacke überwerfen würde.

»Qhuinn! Leg nicht auf – *Qhuinn* ...!«